

Wehtun muss es schon

Die Wiener Extrem-Performerin und Choreografin Florentina Holzinger erobert mit ihrem nackten Amazonen-Trupp jetzt auch die Kunstwelt. Eine Begegnung in Wien und auf Schloss Prinzendorf, auf dem Weg zu neuen Schmerzgrenzen.



In memoriam Hermann Nitsch: Eine Performerin, aufgehängt an einem Suspension-Haken als Christus-Figur. Für die Farbsauerei sorgt eine Drohne. Nicole Marianna Wytyczak

Die Stahlhaken sind, man kann sich das nicht bildlich genug vorstellen, in die nackte Haut der Frauen gebohrt. Als die Performerin Florentina Holzinger und ihre zwölf Komplizinnen – oder vielleicht besser: Apostelinnen – splitternackt in die Höhe gezogen werden, sind ihre Seile noch an vier Haken befestigt, zwei oberhalb der Knie, zwei neben den Schulterblättern. Sodass es aussieht, als seien sie in Sitzhaltung, wenn sie einander an einer hochgezogenen Tafel mit Wein zuprosten, hängend wie Marionetten – in einer sehr speziellen Interpretation des „Letzten Abendmahls“. Dann, als die Tafel wieder hinabgelassen wird, lösen die Performerinnen die unteren Seile. Jetzt hängt ihr ganzes Körpergewicht tatsächlich nur noch an den zwei Haken in ihrer teils blutigen Rückenhaut. Aua.

Diese Art der „Körperkunst“, an der eine Person an temporären Piercings aufgehängt wird, nennt sich Body-Suspension. Manche Menschen praktizieren das als Grenzerfahrung, wegen des Adrenalin-Kicks, oder warum auch immer. Bei Holzinger sind solche Aufhängungen schon lange Teil ihrer schockhaften Körperperformances, bei denen es Triggerwarnungen und Altersbeschränkungen gibt. Aber so eine Super-Suspension wie an diesem Abend, begleitet von sphärischer Musik, Glockengeläute und Feuerwerksgeknall, die gab es auch bei ihr noch nie.

Es war das schaurig-bombastische Finale jenes siebenstündigen Outdoor-Spektakels, das Holzinger und ihre so scham- wie furchtlosen Co-Performerinnen unter dem Titel „Pfungstspiel“ im Rahmen der Wiener Festwochen zelebrierten – beginnend mit einem „Prolog“ am Nachmittag im Wiener Eislauf-Verein, endend mit dieser nächtlichen Epiphanie auf Schloss Prinzendorf, jenem Ort, an dem der österreichische Blut- und Aktionskünstler Hermann Nitsch gelebt und sein Orgien-Mysterien-Theater entwickelt hat. Rita Nitsch, die Witwe, will aus dem Schloss künftig einen „lebendigen Ort der Performance“ machen. Es waren sie und die Nitsch Foundation, die Holzinger eingeladen haben – nicht als Epigonin, sondern als eine Art Nachfahrin des Wiener Aktionismus.

Die museale Bastion eines alten weißen Kunstpatriarchen, gekapert von einer queer-feministischen Power-Crew, das hatte was.

Es geht um die Erhebung von Frauenkörpern – „und unter ihnen donnert's“

„Ich bin mega happy, dass wir das in so kurzer Zeit hingekriegt haben“, sagt Holzinger am nächsten Morgen. „Für uns als Gruppe, als Team war das ein bedeutendes Event.“ Die 40-Jährige meldet sich per Teams vom Wiener Flughafen. In einer Stunde geht ihr Flug nach Melbourne, wo sie mit ihrer Berliner Volksbühnen-Orgie „A Year without Summer“ gastiert. Holzinger, „Europe's hottest director“, wie der Guardian sie 2024 nannte, ist komplett ausgebucht. Dass sie auf der Kunstbiennale in Venedig den österreichischen Pavillon unter dem Motto „Seaworld Venice“ mit der typischen Holzinger-Heftigkeit und -Nackigkeit live bespielt – inklusive Jet-Ski-Show und Urinbecken-Tauchaktion –, steigert ihre Bekanntheit derzeit immens. Bis zu zweieinhalb Stunden stehen die Besucher vor dem Pavillon Schlange. Holzinger versucht, so oft wie möglich selbst anwesend zu sein, auch „als Klofrau“

Jetzt, wo die Wiener Radikalchoreografin nach dem Tanz, dem Theater und der Oper auch die Welt der bildenden Kunst erobert, scheint sie auf dem besten Weg, ein Weltstar zu werden. Prompt werden Stimmen laut, das sei doch alles nicht neu, sie klaue Ideen (Flatz! Abramović!). Holzinger, die nach ihrem Studium an der School for New Dance Development in Amsterdam ihre Kunstsprache in den vergangenen 15 Jahren kontinuierlich entwickelt hat, kann solche Vorwürfe nicht ernst nehmen. Sie sagt: „Meine Arbeit beschäftigt sich sehr mit dem Kanon und der Ikonografie der westlichen Kulturgeschichte.“ Da gebe es „unzählige Referenzen“

Bitte hinsetzen beim Pinkeln

Das Merchandising als Starkünstlerin funktioniert bereits. Der Edel-Galerist Thaddaeus Ropac hat Holzinger unter Vertrag genommen und bietet das Venedig-Motiv von ihr, wie sie als menschlicher Klöppel kopfüber in einer Glocke hängt, für teuer Geld als Fotoreproduktion an. Und im Nitsch-Shop auf Schloss Prinzenberg kann man für schlappe 80 Euro ein Holzinger-T-Shirt erwerben: vorne drauf steht „Peace“, auf der Rück(en)seite abgebildet zwei Suspensionshaken. Läuft.

Der Holzinger-Schmerz-Hype läuft vor allem unter dem Stichwort female empowerment : Der Körper als Ort und Medium der Selbstermächtigung. Nach jahrhundertelanger Unterdrückung durch den Mann holen sich die Amazonen die Macht über den weiblichen Körper zurück. Um sich dann aber selbst Pein zuzufügen? Und passiv wie Marionetten in der Luft zu baumeln? Das kann man schon auch irritierend finden. Darauf angesprochen, beschreibt Holzinger am Telefon, was für ein „befreiendes, ja, ekstatisches Erlebnis“, das für sie und alle in der Gruppe sei. „Da geht's auch um Stärke: mit einer Situation, in der man sich stagniert fühlt, zurechtzukommen und sich zu bewegen.“ In ihrer Lesart sind das Frauenkörper, die sich buchstäblich erhoben haben, „und unter ihnen donnert's“

Auf die Frage, wie es ihr nach der „Pfungstspiel“-Tortur gehe, macht Holzinger die Videokamera an. Zu sehen ist eine junge Frau mit einer großen Octagon-Metallbrille im Vintage-Look, die dunkelblonden Haare von einem Kopfhörer zurückgeschoben. An den Mundwinkeln links und rechts dünne Pflaster. Die verdecken die leicht geschwellenen

Stellen an ihren Wangen, an denen Holzinger sich bei der Aktion auf dem Wiener Eislaufplatz einen Metallspieß hat durchstechen lassen – einen Spieß mit einem Feuerwerkszünder dran. Der sprühte Pfingst-Funken, während sie mit Zügeln in der Hand nackt auf dem Dach eines schlingernden Autos stand und dieses bei Aquaplaning wie einen wilden Hengst ritt. Klingt heftig, ist aber fast schon harmlos im Vergleich zu dem, was diese Extremistin sich (und anderen) sonst schon alles zugemutet hat, oder irgendwo hat reinstecken lassen. Folgen wie Nasenbrüche und schwere Gehirnerschütterung inklusive.

„Bisschen Hamsterbacken“, kommentiert Holzinger mit zusammengekniffenen Lippen ihre momentane Befindlichkeit, und wir müssen beide lachen, weil das alles ja schon ziemlich krass ist und auch ein wenig absurd, das scheint ihr bei aller Radikalität selbst bewusst zu sein. Sie hat ein sehr herz- und schalkhaftes Kaskadenlachen, das einen sofort für sie einnimmt. Wie überhaupt ihre offene, schnörkellose Art, diese Wiener Scheißt-sich-nichts-Robustheit, die bei ihr aber freundlich-cool daherkommt, nicht rau und rotzig. Dass man sich diese Brachialkünstlerin als Person härter, konfrontativer vorgestellt hatte, sagt wahrscheinlich in erster Linie etwas über einen selbst aus.

Holzingers „Pfingstspiel“ war eine Satellitenveranstaltung zu ihrem Biennale-Beitrag in Venedig. Solche einmaligen Aktionen und Zusatzperformances, versehen mit Elementen aus ihren größeren Inszenierungen – hier zum Beispiel aus ihrer Opernperformance „Sancta“ (2024), wo sie ebenfalls nackt in einer Glocke hing –, veranstaltet die Künstlerin öfters. Sie bezeichnet sie als „Études“, wie die kurzen Klavierstücke von Chopin, die sie, die Tochter gutbürgerlicher Eltern, als Kind oft gespielt hat.

Gegrillte Haut

Gruppiert um das Betonfeld, auf dem die Wiener im Winter Schlittschuh laufen, erlebten die Zuschauer bei brütender Hitze zunächst einmal die Herabkunft einer Heiligen Geistin: Eine Frau, unbekleidet, befestigt nur an einem Gurt, lief im geschmeidigen Zeitlupenschritt vom Dach des angrenzenden Interconti-Hotels die Fassade hinab, als sei dies die leichteste Übung. Das hatte, musikalisch begleitet von nackten Harfenistinnen, etwas wundersam Erhebendes. Das Fahrzeug für Holzingers turborasanten Auto-Rodeo-Stunt wurde dann von einer schwächtigen Performerin an ihrem Rückenhooken hereingezogen. Nach vollzogener Motorenmachtdemonstration in Aneignung männlicher Stereotype, wie sie bei Holzinger zum Standard-Repertoire gehört, zischten die Teufelsweiber mit quietschenden, qualmenden Reifen aus der Arena. Es roch satanisch nach Benzin und Schwefel. Sage einer, Florentina Holzinger hätte keinen Humor.

Zehn Busse brachten die rund 700 Zuschauer dann zum Nitsch-Anwesen in Prinzenhof, idyllisch gelegen im nordöstlichen Weinviertel, wo die Pilgerschar mit einem Achterl Nitsch-Wein empfangen wurde. Der Genuss- und Sinnenmensch Hermann Nitsch (1938-2022), eine der Hauptfiguren des Wiener Aktionismus, hatte seine eigene Weinmarke. Einen Gemischten Satz, ungefiltert, nicht geschwefelt, abgefüllt in Zwei-Liter-Flaschen. Auf Schloss Prinzenhof, wo er auch begraben liegt, hat der Künstler seine eigenen Dionysien in Form von Pfingstfesten und teils mehrtägigen Aktionen seines Orgien-Mysterien-Theaters gefeiert, unter Einsatz von Stierblut, zermantschtem Obst und Gedärm nebst Verfertigung seiner berühmten Schützbilder, wie sie in dem großen Atelierraum unterm Dach zu sehen sind. Es gibt auch eine sehr nitschige Kapelle.

Wenn Leinwände heutzutage blutig eingesaut werden, dann von Drohnen

Zeit zur Besichtigung gab es bei den langen Pausen zwischendurch genug. Auch für Gespräche mit kundigen Nitschanern, von denen die einen behaupteten, der Meister hätte seine helle Freude an den Holzinger-Weibern gehabt, dieser frischen „Durchblutung“ seines Erbes. Während andere befürchteten, der alte Seinsmystiker würde sich angesichts der Unterkomplexität der Neo-Aktionistinnen in seinem Gartengrab umdrehen. Wieder andere betranken sich einfach nur mit seinem Wein. Es herrschte Sommerfestatmosphäre. Am Abend gab es eine Art Nitsch-Gedächtnisprozession, mit Fackeln und Trommelei.

Nitsch-Motive wurden aufgegriffen und verfremdet, die Performance-Truppe machte damit ihr eigenes Ding. So hing im Schlosshof eine Gekreuzigte an einer riesigen Leinwand, die blutig eingesaut wurde, aber nicht händisch, sondern von zwei Drohnen, wie im kriegerischen Tötungsgeschäft unserer Tage üblich. Später wurde ein Fake-Panzer erst von einer Motorradfahrerin in wilder „Jackass“-Rider-Manier als Sprungrampe genutzt, dann von einem furchterregenden Monster-Truck überfahren, heißt: röhrend bezwungen. „No more war!“ lautete die vielfach gebrüllte und projizierte Devise. Eine Fliegerin landete als personifizierte Friedenstaube per Fallschirmsprung im Acker nebenan und zog dann triumphal mit einer weißen Fahne am erhobenen Schwert in den Hof ein. Aber nicht, ohne das Schwert kurz zu schlucken.

Alles ein bisschen wohlfeil, manches zirzenisch effektgeil. Aber es hatte durch die PS-Stärke und die unerschütterliche Amazonenhaftigkeit des Teams schon auch Wumms. Die Holzinger-Nudes sind nicht zuletzt prächtige Musikerinnen. Kraftstrotzend. Ungeheuer selbstbewusst. Allein mit welcher Selbstverständlichkeit, Freiheit und damit auch Schönheit sie sich unbekleidet durch die Menge bewegten und eventuelle Schamgefühle den Zuschauern überließen.

Sogar, als sie sich auf OP-Liegen im Garten in einer stundenlangen Prozedur die Haken für die finale Body-Suspension gegenseitig ins Fleisch stachen – sie taten das mit viel Ruhe und Sorgfalt –, konnte man nahe rankommen, zusehen, fotografieren. Wenn man denn wollte. Normalerweise erfolgt dieses Piercing backstage. Die Szenerie, untermalt von Harfenspiel, hatte fast etwas elfenhaft Bukolisches. Holzinger sagt, für das Gemeinschaftsgefühl der Gruppe sei das „amazing“ gewesen: „Da ging es gar nicht so ums Publikum. Es war für uns einfach ein stärkender Schritt, das gemeinsam zu zelebrieren. Auch in Anbetracht dessen, dass wir aktuell wieder mit sehr viel Hass konfrontiert sind.“

Misogynie und Hass in den sozialen Medien bis hin zu Gewaltandrohungen gibt es als Reaktion auf Holzinger-Arbeiten oft, „jetzt wegen Venedig wieder verstärkt“. Die digitale Welt kenne für nackte Körper nur die „Schublade Pornografie“, beklagt die Künstlerin, „es gibt keinerlei Kompetenz, damit als Kunst umzugehen“. In Venedig hätten sie zwar, entgegen ihrem Bestreben, „Nacktheit zu normalisieren“, eine „No-Phone-Policy“. Aber es halte sich niemand daran.

Ein „Anti-Kriegs-Manifest“ als Vorstudie für ihre nächste Oper

Als ein „Anti-Kriegs-Manifest“ will Holzinger ihre „Pfingstspiel“-Intervention verstanden wissen. Für sie war es weniger ein Tribut an den Wiener Aktionismus, in dessen

Traditionslinie sie sich auch gar nicht sieht („ich komme ja vom Tanz“), als eine Art „Rechercheschritt“ für ihr nächstes Großprojekt. Es wird eine Oper sein, so viel sei verraten, ein Kriegsrequiem. Und das nicht an der Berliner Volksbühne.

Das erstaunt insofern, als Holzinger von Matthias Lilienthal, dem neuen Chef der Volksbühne, in das „Artistic Board“ berufen wurde. Womit sie von Herbst an Teil der künstlerischen Leitung ist. Dass dies eher als lockere Anbindung einer freien Radikalen an eine Homebase zu verstehen ist, das wird in dem Gespräch mit ihr klar. Die nächste große Holzinger-Premiere an der Volksbühne wird es überhaupt erst im Mai 2028 geben. Bis dahin bleiben ihre drei letzten „Shows“, wie Holzinger grundsätzlich Theaterinszenierungen nennt, im Repertoire: neben „Sancta“ und „A Year without Summer“ noch das kultige Casting-Spektakel „Ophelia’s Got Talent“. So hat Lilienthal sich mit Holzinger vor allem eines eingekauft: die Marke.

Die Macht der Vulva

In memoriam Hermann Nitsch: Eine Performerin, aufgehängt an einem Suspension-Haken als Christus-Figur. Für die Farbsauerei sorgt eine Drohne. Nicole Marianna Wytyczak